

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

159 (11.7.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Medizinisches Allerlei

Sonnenbrand und Hitzschlag

Die Gefahren des Sommers
Von Dr. R. Anders

Wenn man den Tropenbesuchern berufener Wetterpropheten Eurodas glauben darf, so steht uns ein ebenso schöner wie heißer Sommer bevor. Diese Voraussage wird vor allem von dem Städter begrüßt werden. Der Bauer wird weniger enttäuscht sein von der Aussicht auf eine anhaltende Trockenheit und wird manchmal mit besonderem Eifer nach Regen Ausschau halten.

Seine Liebe des Städtlers für die Sonne entspringt seiner Abneigung der Schädigungen jeder Art, die ihm die Arbeit und die gedrangte Wohnweise in den Großstädten bereiten. Auch zu Sport, Körperkultur und Wandern gehört die Sonne. In nicht minder starkem Maße hat die Medizin den Wert der Sonne für die Behandlung der verschiedensten Krankheiten erkannt. Freilich- und Sonnenbehandlung der Knochen- und Lungentuberkulose, Sonnenbestrahlung bei Rachitis sind Rezepte, die die Medizin in den letzten Jahren mit Vorliebe verschreibt. Aber die Freude an der Sonne hat zwei Seiten. Und so muß auch vor den Schädigungen gewarnt werden, die aus langer und reicher Anwendung von Sonnenbädern mit sich bringen.

Die harmloseste dieser Schädigungen ist der Sonnenbrand, den fast jeder im Sommer mehr oder minder unangenehm an seinem eigenen Körper zu spüren bekommt. Sonnenbrand ist medizinisch gesehen eine Verbrennung. Wie jede Verbrennung führt sie zu Rötungen der Haut, die dadurch hervorgerufen wird, daß die feinen Blutgefäße in der Oberhaut stark mit Blut durchströmt werden. Der Sonnenbrand Betroffene merkt in der ersten Zeit nichts davon, später aber tritt Jucken und Brennen der betroffenen Hautstellen auf. Besonders empfindliche bekommen auch mehr oder minder leichtes Fieber. Nach einigen Tagen löst sich die verbrannte Haut ab, ein Beweis dafür, daß die oberen Zellpartien der Haut zerstört worden sind.

Schwere Fälle von Sonnenbrand sind durch Bildung von Brandbläschen gekennzeichnet, die oft gefährliche Ausmaße annehmen können. Die Empfindlichkeit der Haut ist verschieden, je nach dem Farbgehalt und der Möglichkeit zu gesteigerter Farbgebung im Sommer. Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß sich Menschen, die zum ersten Mal mit entblößtem Körper in die Sonne gehen, sich nur wenige Minuten darin aufhalten sollten. Die Dauer des Aufenthaltes kann dann von Mal zu Mal gesteigert werden. Auf die Haut sollte man nicht verzichten, sich mit einer fetthaltigen Salbe oder mit reinem Olivenöl einscreiben. Dieses letztere Mittel ist billig und bewährt sich außerordentlich.

Eine weitaus gefährlichere Erscheinung in heißen Tagen ist der Hitzschlag, der in jedem Sommer eine Reihe von Menschen dahintrifft. Bei besonders heißen Tagen ist es besonders vorzuziehen, daß Menschen auf der Straße von Hitzschlag betroffen werden. Tritt ein solcher Hitzschlag ein, dann bringe man den Betroffenen, wenn möglich, an eine kühle Stelle, öffne ihm die Kleider und laiere seinen Oberkörper höher. Wenn die Möglichkeit dazu vorhanden ist, kühle man ihn in warme Decken ein, wenn das im Freien zum Beispiel nicht geschehen kann, friert man ihn lebhaft. Wenn man dazu seinen Kopf mit hellem Papier bedeckt, darf man hoffen, daß die Erscheinung bald vorübergeht. Bei schwereren Fällen ist es unbedingt notwendig, einen Arzt zuzusuchen.

Wer also in der ihm zur Verfügung hebedenen freien Zeit mit Vergnügen und Umfröhen die Freuden des Sommers genießt, braucht nicht zu befürchten, daß sie ihm durch eine Hitzkrankung verdirbt werden.

Brille und Kurzsichtigkeit

Die Anarisse, denen die Menschen unserer Zeit durch die Zivilisation ausgesetzt sind, sind für Körper und Gesundheit nicht ohne Folgen geblieben. Das zeigt sich vor allem in den Organen, die durch Arbeit und Lebensweise am meisten beansprucht werden, an den Sämen und Augen. Frühere Zeiten haben gewiß auch unter schmerzhaften Sämen und Kurzsichtigkeit zu leiden gehabt. Aber diese Uebel traten doch nicht in einem solchen Ausmaß auf wie heute.

Dafür ist bezeichnend, ein Ausspruch Goethes, der sagt, daß derjenige, der mit einer Brille auf der Nase, sich mit einem anderen unterhalte, ein Grabmal sei. So ungewöhnlich also war das heute bei Männern und Frauen gleich notwendige Instrument.

Die Brille hat sowohl in ihrer äußeren Form wie auch in ihrer optischen Beschaffenheit seit ihrer Erfindung große Wandlungen durchgemacht. Auf alten Gelehrtenbildern sind die ersten Formen der Brille abgebildet: meist ohne Gestänge, nur mit einem Bügel, der die zwei Fassungen für die Gläser zusammenhält. Etwa zwischen 1280 und 1320 scheint in Europa der Brillenschiff entbedt worden zu sein. Weit voraus früher schon kannte man Vergrößerungslinien, die den Gelehrten zu ihren Arbeiten dienten und es wird — allerdings laienhaft — berichtet, daß schon der große Physiker Archimedes bei der Belagerung von Syrakus Brennlinien angewandt habe, die die Schiffe der Belagerer in Brand steckten. Der Philosoph Spinoza war in seinem Brot- und Hauptberuf Brillenschleifer. Er erlitt das Schicksal des jüdischen Propheten



Der jüngste Meister des Optikerhandwerks.

Der 21jährige Heins Eberhard Denker aus Berlin hat vor kurzem seine Meisterprüfung im Optikerhandwerk gemacht. Er ist damit der jüngste Meister Europas überhaupt.

seiner Zeit und starb an der Berufskrankheit der damaligen Glaschleifer, denen die feinen Glasstücke in die Lunge drangen, an der Tuberkulose. Während in Holland, woher auch Spinoza stammte, die Brillenmacher schon früh ausgebildet wurde, wurde in Deutschland erst gegen Ausgang des Mittelalters die Kunst der Brillenmacher zu Nürnberg gegründet. Diese Kunst befähigt sich natürlich auch mit der Herstellung optisch-astronomischer Instrumente. Zwischen damals und heute liegt der lange Weg einer hochentwickelten Technik, die auch bei der Optik nicht halt gemacht hat, obwohl es gerade in diesem Beruf auf hochqualifizierte Handarbeit noch sehr viel ankommt, und geschickte optische Arbeiter gesucht sind. Die großen deutschen optischen Werke haben denn auch einen geschulten Stamm von Arbeitern, bei denen sich das Handwerk in der Familie weitervererbt.

Das Uebelhandnehmen der Brillenträger hat Geister in Bewegung gesetzt, die darauf sahen, die Brille entweder überflüssig oder nicht nötig zu machen. Amerika zum Beispiel hat sogen. „Schulken“ gegündet, die das an die Brille gewöhnte Auge wieder entöhnen wollen, und die vorange, Kurzsichtigkeit durch planmäßiges Augenstraining heilen zu können. Auch in Deutschland besteht ein Sanatorium für Kurzsichtige, in dem Schulungen abgehalten werden und das Auge wieder bestimmter Zusammenstellung bekommt. Alle diese Versuche kommen jedoch für die große Allgemeinheit nicht in Frage, abgesehen davon, daß wohl nur frampirarische Schörungen durch solche Einwirkungen beseitigt werden können.

Einen anderen Weg, die störende Brille zu beseitigen, hat kürzlich ein deutscher Augenarzt eingeschlagen, indem er Gläser konzentrierte, die direkt unter die Augenlider auf den Augapfel aufgesetzt werden. Aber die Zukunft dieser Erfindung scheint keineswegs so

glänzend zu sein, wie man anfangs annahm. Denn auf dem 27. Jahreskongress der Schweizerischen Optikervereine in Locarno stellte Professor Viktor vom Optischen Institut in Jena fest, daß Kontakgläser in Kugelform, die direkt auf dem Auge befestigt werden, dem Kurzsichtigen das Gefühl eines Fremdkörpers verursachen, und kaum für längere Zeit getragen werden können. Damit scheint auch diese Hoffnung der Brillenträger erschöpft zu sein, zumal die Gläser unter einem Preis von hundert Mark pro Paar nicht hergestellt werden können. Wie man sieht, steht der Optik also noch immer eine große Aufgabe bevor, die für die Allgemeinheit wichtigste, nämlich eine in keiner Weise störende Augenkorrektur vorzunehmen. Wenn die Medizin aber der Optik diese Arbeit abnehmen sollte, dadurch, daß sie einen Weg findet, den Kurzsichtigen auch ohne optische Hilfsmittel wieder zu ihrer alten Sehkraft zu verhelfen, wäre das noch willkommener.

Das tuberkuloseverdächtige Kind

Das schreckliche Kindersterben in Lübeck, das immer noch nicht aufgehört hat, hat einen ebenso ernsten Hintergrund: nämlich die Tatsache, daß eine große Anzahl von Kindern schon im zarten Alter tuberkulosekrank sind.

Die Diagnose der Tuberkulose im Kindesalter ist von besonderer Bedeutung. Um die Kinder rechtzeitig ärztlicher Hilfe zuzuführen, darf nicht erst gewartet werden, bis sich deutliche Krankheitserscheinungen zeigen, sondern beim Verdacht einer solchen Krankheit muß ärztliche Hilfe aufgesucht werden. Die Frage ist nun: Wann ist ein Kind tuberkuloseverdächtig? Hierfür gibt das Merkblatt der „ABC-Hilfe“ des deutschen Tuberkulosevereins in Breslau 8 Kennzeichen. Tuberkuloseverdächtig ist:

1. Jedes Kind, das häufiger mit Tuberkulosen zusammengekommen ist. Dabei ist es ganz besonders wichtig, daß solche Kinder insbesondere aber die Kinder der Erkrankten von Zeit zu Zeit zur ärztlichen Untersuchung gebracht werden, auch wenn keine Anzeichen einer Krankheit bestehen.

2. Jedes Kind, das in seiner Entwicklung nicht vorwärts kommt, das matt und weinerlich, unlustig zum Spielen wird, bei dem der Appetit nachläßt, oder die gesunde Gesichtsfarbe einer fahlen Blässe weicht.

3. Hat ein Kind bei regelmäßiger täglicher mehrmaliger Messung dauernd oder hin und wieder erhöhte Körpertemperatur, ohne daß eine Krankheitsursache dafür zu finden ist, muß an Tuberkulose gedacht werden. Erhöht ist diese Temperatur über 37,2 in der Achselhöhle. Doch nur der Arzt kann über die Beurteilung solcher Temperaturen entscheiden, zumal auch tuberkulosefreie Kinder solche Temperaturen haben können.

4. Kinder mit anhaltendem Husten können tuberkulose sein. Ganz besonders ist hartnäckiger Husten und ebenso verzögerte Genesung nach überstandenen Malaria oder Keuchhusten verdächtig.

5. Auch heftige Schweißausbrüche, besonders während der Nacht, können beim Kind auf eine Tuberkulose hinweisen; sie können aber auch ohne tuberkulöse Erkrankung beim Kind auftreten.

6. Es ist zu beachten, daß beim Kind tuberkulöse Knochen- und Gelenkerkrankungen häufiger sind als bei Erwachsenen. Beginnt ein Kind sich mit vorzüglicher Heiler Salzung zu bilden (Wirbelsäulentuberkulose), kommt es ein Glied im Gebrauch, zeigt ein Gelenk Schwellung, so ist sofort der Arzt aufzusuchen.

7. Kinder mit lange bestehender Drüsenvergrößerung an Hals und Nacken können tuberkulose sein. Tuberkulöse Erkrankungen der Drüsen im Brustraum macht sich durch starke Aufreibung des Leibes kund.

8. Chronische Bindehautentzündung, häufig verbunden mit chronischem Schnupfen und Verdickung der Oberlippe bezeichnet man als Strabismus. Auch dieses Krankheitsbild kann durch eine tuberkulöse Ansteckung mitbedingt sein.

Bei dem Ernst und der Schwierigkeit, die kindliche Tuberkulose zu erkennen und bei der Wichtigkeit der frühzeitigen Feststellung ist bei all diesen verdächtigen Erscheinungen ärztlicher Rat in Anspruch zu nehmen, damit diese heimtückische, schleichend beginnende Erkrankung beim Beginn nicht übersehen und rechtzeitig die erforderliche Behandlung eingeleitet wird. Rat und Auskunft erteilt jede Auskunft- und Fürsorgestelle für Krankenfranke. C. G.

Das Ende

Von Kurt Offenburg

Wir beginnen heute mit dem Abdruck eines in sich abgeschlossenen Teils aus einem noch unveröffentlichten Roman von Kurt Offenburg. Das folgende Stück ist gewissermaßen das Fortsetzungsstück jenes Dramas, das wir alle leicht miterlebten und das die Jahre 1919-1925 umfaßt. Am Mittelpunkt der Handlung stehen: der Großindustrielle Anton Viererlin und sein Gegenüber — das deutsche Proletariat. — Die vornehmenden Namen sind fingiert, die dargestellten Personen aber werden von manchen ohne weiteres erkannt werden. D. Red.

1.

Der General erhob sich, stemmte die geballten Hände auf den Tisch. Er wandte den Kopf halbwegs zur Tür, unter der noch ein Adjutant stand, als der Industrielle schon die Hand ihm entgegenstreckte.

„Ich erwarte Sie seit 10 Uhr 45“, sagte der General. „Jetzt ist es 11. Nehmen wir Platz.“

„Geben Sie mir, Herr General, die Sitzungen mit meinem Direktorium können Sie bis heute früh um sieben. An Guckstahl, Panzerplatten, Granaten können wir in den nächsten Monaten trotz verringerter Arbeitskräfte...“ Er entnahm seiner Aktentasche einige Tabellen, wollte Zahlen vorlesen, aber der General unterbrach.

„Für die nächsten Monate zu sorgen — ich glaube, das ist überflüssig.“

„Ich verstehe nicht, Excellenz. Wollen doch nicht sagen, daß...“ Viererlins Kopskopf wandte sich schief dem General zu; seine schlammigen Augen, ein wenig entzündet, standen schmal, lauernd im schwarzbärtigen Gesicht.

Der General, ohne aufzuheben, befahl dem Adjutanten den Feldmarschall bitten zu lassen.

„Befehl, Excellenz.“ Rehrwendung des Offiziers, lautlos schloß sich die Tür.

Einige Sekunden schwiegen die Männer. „Böser Wind...“ dachte Viererlin, „er macht einen verfahrenen Eindruck. Unschlüssigkeit war nie seine Art. Ob die Aktien schon so schlecht stehen? Sollte der Oberst Müller mit seiner Flamaucherei am Ende doch recht haben? ...“

Und im gleichen Augenblick kann der Feldherr, in Wirklichkeit Kopf und Seele der Millionenarmee, dessen Ehrgeiz ertragen mußte im Schatten des alten Generalfeldmarschalls zu stehen: „Daß ich diesen Viererlin hierher bitten mußte! Semipatisch war er mir nie. Aber wir brauchen ihn. Er ist ein solches Koble. Und jetzt brauchen wir noch keinen Rot. Seine Granaten, seine Feldbahnen, seinen Stahlschraubstock kann er einziehen bis zum nächsten Krieg.“ Und dann laut: „Wir brauchen einen solchen Frieden...“

„Gewiß, man wird den Feinden diktiert...“ sagte Anton Viererlin. Die Worte enthielten ihm gemohnheitsmäßig; aber aus dem Mund gebrannt, abgenutzt und inhaltslos geworden in den langen Jahren des Krieges. „Ja, man wird diktiert, Excellenz...“

„Lassen Sie die Reden, damit kommen wir nicht weiter.“ Der General blinnte verdrossen vor sich hin; Viererlin sah die beiden jenseitigen Falten zwischen den Augenbrauen. Die Wangen farblos, ein wenig aufgedunsen, hinauf geschloß; das starke Kinn schwappte über den Uniformkragen, und der Bour le Merite schwanke leise, wie er unwillig den Kopf bewegte.

„Wir müssen Frieden haben, einen solchen Frieden“, er stand auf, ging durch das Zimmer, hin und her zwischen den hohen Fenstern und dem Schreibtisch. „Die Truppen halten nicht mehr, die Widerstandskraft scheint gebrochen. Mit Reserven so gut wie aus. 250 000 Mann werden die Amerikaner jede Woche in Stellung.“ Er blieb stehen, sah Viererlin an. „Nennen Sie einen Unterhändler, einen geschickten Mann, der Vorverhandlungen einleiten könnte. Diplomaten kommen nicht in Frage... jemand aus der Industrie, der Fähigkeit und Beziehungen hat.“ Er blieb, Viererlin den Rücken zugewandt, am Fenster stehen; sah wie der Generalfeldmarschall, drei Schritte hinter ihm der Adjutant, durch den Park auf das Haus zum.

„Verflucht, sollte ich wirklich“, dachte Viererlin, „schöne Aussichten...“ Aber er war nicht so sehr überrascht wie er tat, denn als vorzüglicher Kaufmann hatte er selbst die unerwartete Möglichkeit eines möglichen Kriegsausganges in Rechnung gestellt. Jedem falls tastete er: „Gut Excellenz, wir können doch nicht kapitulieren, die gesamte deutsche Wirtschaft...“

Die Tür fuhr auf. Der Adjutant meldete: „Seine Excellenz, der Herr Generalfeldmarschall.“

Da klopfte er auch schon durch den Türhaken: breit, massig, sporenliegend. Ging auf Viererlin zu, reichte ihm die große, altematte aber noch immer heilige Hand, die dieser, sich tief verzweigend, ergriff. „In der Heimat, bei Ihrer Familie alles gut — ja?“ Und ohne Antwort abzuwarten zum General: „Ich bitte um Ihren Vortrag.“

Der General, die Hände in den Westentaschen, auf- und abgehend: „Gut Excellenz! Infolge des Zusammenbruchs der moskowschen Front, der dadurch notwendig gewordenen Schwächung unserer Westreserven und durch die Unmöglichkeit, die sehr erheblichen Verluste der letzten Tage zu ergänzen, — besteht nach menschlichem Ermessen keine Aussicht mehr, dem Feind den Frieden aufzuswingen. Der Gegner führt ständig neue Reserven in die Schlacht. Die Lage verhärtet sich täglich, sie kann die Oberste Heeresleitung zu schwerwiegenden Entscheidungen zwingen.“

Unabdingbar stieß der Feldmarschall seinen Stab auf den Teppich. „Man wird zu einem letzten Schlag ausholen. Der Rekrutierungsgesetz meldet, daß 1,2 Millionen f. v. Leute verfügbar sind.“

„Pardon, Excellenz, wie trügerisch diese Zahl von 1,2 Millionen f. v. Leuten ist, brauche ich hier nicht auseinanderzusetzen. Was der Armee heute fehlt, ist nicht die Zahl sondern der Geist. Ein großer Teil, besonders der Infanterie, kann und will nicht mehr kämpfen. Sie verläßt nach vorliegenden Berichten die Stellungen, wenn der Feind auf 800 Meter herankommt, ohne zu schießen.“

„Man muß ein Beispiel statuieren.“ Er sog die Zähne vom Gesicht, schlug mit dem Stab auf den Teppich.

„Alterschwach, verwechselt 71 mit heute — sünnte der General in sich hinein, Betrachtung in den Mundwinkel.“ Beobachtungen wie sie das Alpenforst gemeldet hat, werden auf allen Teilen der Front gemacht, wie wenn die Leute auf stille Verabredung handeln. Das es nicht längst zur Katastrophe gekommen ist, liegt nur daran, daß auch die Masse der feindlichen Infanterie — Amerikaner ausgenommen — nicht angriffslustig ist und durch ein paar Maschinengewehre zum Stehen gebracht werden kann.“

„Zu schwarz gefärbt. Welcher Defizit erstattet die den Bericht?“

Antwiegend der General: „Ich kürze für die Meldungen, Excellenz.“ Und in seiner lachlichen Art, anermüdet auf und ab im Zimmer: „Mit der Ergänzung von einigen hunderttausend schlecht ausgebildeter, kriegsungeübter und zum Teil noch ganz unzeitiger Leute ist bei dieser Stimmung auch nicht zu helfen.“

„Ergo wollen Sie Friedensangebot? Da sehen Sie, lieber Viererlin, welche Gedanken der Herr General hat. Nein, Excellenz so schnell schießen die Brechen nicht. So schnell verlieren sie auch nicht. Beschließen wir uns die Sache.“ Der Feldmarschall erhob sich. „Auf Wiedersehen, meine Herren, Erwarte Sie an der Tafel, Herr Viererlin, Wiedersehen.“ Er standte zur Tür, auf den Stab gelehrt. Sein mächtiger Rücken hob sich hinaus, halb leitlich.

(Fortsetzung folgt.)